Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50. Bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.

Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Sonn- und Festtags früh ½9 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig

№ 662. **Freitag** den 28. December 1894. **88. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 28. December.

Wenn man sich erinnert, mit welchem fanatischen Eifer die „Kreuzztg." diejenigen Fractionen des Reichstags, die den staatsanwaltschaftlichen Antrag auf Genehmigung der sofortigen strafrechtlichen Verfolgung des Abg. Liebknecht wegen seines Sitzenbleibens bei dem am 6. d. M. auf den Kaiser ausgebrachten Hoch aus verfassungsrechtlichen Bedenken ablehnten, des Sympathisirens mit der Socialdemokratie und des Mangels an monarchischem Sinn beschuldigte und verdächtigte, so sollte man es kaum für möglich halten, daß Gesinnungsgenossen des **hochconservativen** Blattes in dem durch die Verurtheilung des Antisemiten Leuß frei gewordenen Reichstagswahlkreise Schmalkalden-Eschwege bei der Lösung der Candidatenfrage in einer Weise vorgehen, die dem **socialdemokratischen** Candidaten Aussicht auf den Sieg verschafft. Und doch ist es so. Der „Nat.-Ztg." wird nämlich aus Eschwege geschrieben:

Die Situation in unserem Wahlkreise hat sich während der Feiertage wesentlich geändert. Der von den Nationalliberalen in Aussicht genommene Kreisrath Haas (Offenbach) ist von der Candidatur zurückgetreten, nachdem bekannt geworden, daß die Berliner Leitung des Bundes der Landwirthe ein Mitglied derselben, Herrn Dr. Rösicke, als Candidaten aufstellt. Damit ist die Aussicht auf den Sieg eines Ordnungscandidaten erheblich verschlechtert. Während eine Candidatur des Mittelparteilers Haas die Möglichkeit eines Sieges in der Hauptwahl bedeutete, wachsen bei der nunmehr sicheren Stichwahl die Aussichten der Socialdemokratie erheblich, welcher der Name eines Hauptes der Agrarier, wie Herr Rösicke, die Unterstützung des Freisinns sichert. Es werden sohin im Kreise die Nationalliberalen, der radicale Freisinn, die Socialdemokraten, der Bund der Landwirthe und die Conservativen um das Mandat kämpfen. Sollte der auch den Antisemiten erwünschte Candidat der letzteren, Herr von Allendleben-Rotzeberg, ebenfalls der Candidatur Rösicke weichen, so wollen die Antisemiten noch mit einer eigenen Candidatur hervortreten. Wahrlich ein klägliches Bild parteipolitischer Zerrissenheit. Ist unser Kreis aber dazu ausersehen, den siebenundvierzigsten Socialdemokraten im Reichstage zu stellen, so kommt er auf das Conto der Herren von Plötz, Sachsland und Genossen, wie in Plauen i. V.

Wenn der nationalliberale Candidat, um eine Zersplitterung der nationalliberalen und conservativen Stimmen zu verhüten, zurückgetreten ist, so hat er damit bewiesen, daß es ihm vor allen Dingen darum zu thun ist, die Ordnungsparteien zu einer gemeinsamen Abwehr der Socialdemokratie zu bewegen. Gelingt ihm dies nicht, so liegt — abgesehen von den „Freisinnigen", die doch den Hochconservativen nicht als Muster dienen können — die Hauptschuld an den agrarischen Freunden der „Kreuzzeitung", denen entweder ein Socialdemokrat im Reichstage lieber ist, als ein Nationalliberaler, oder die wenigstens für einen unwahrscheinlichen Sieg des eigenen Candidaten ohne Bedenken die Wahrscheinlichkeit eines socialdemokratischen Wahlsieges in den Kauf nehmen. Ist ein solcher Sieg wirklich die Folge des Vorgehens des Bundes der Landwirthe und erweist sich der socialdemokratische Vertreter des Wahlkreises als gelehriger Schüler Liebknecht's, so wird man an derjenigen Stelle, auf welche das eingangs erwähnte Eisern der „Kreuzzeitung" berechnet ist, wissen, auf wessen Conto das Anwachsen der Zahl der Demonstranten zum Hoch auf das Oberhaupt des Reiches geschrieben werden muß.

In **Württemberg**, wo am 1. Februar die Zweite Kammer erneuert werden soll, wird die Wahlbewegung immer lebhafter und interessanter. Zum ersten Male wird in dieser Wahl das im verflossenen Sommer neu gegründete ultramontane Centrum sein Banner entfalten, nachdem es bisher unter der Fahne der im Wesentlichen ministeriellen „Landespartei" gefochten hatte. Diese selbst hat durch den Abfall ihrer katholischen Mitglieder, die ihr kaltblütig und mit französischem Abschied den Rücken gekehrt haben, den Boden unter den Füßen zur Hälfte verloren und wird wahrscheinlich völlig vom Schauplatze verschwinden. Ihre Erbschaft tritt mit fröhlichem Herzen die deutsch-conservative Partei an, die bisher im Landtag nicht bestand. Unter dem Gesichtspunct der Klärung der politischen Lage kann man es nur mit Freuden begrüßen, wenn die Conservativen, die im Lande immerhin da und dort stark vertreten sind, auch im Landtage endlich zum Worte gelangen; ihrem Programm nach, das aber nur vom Ausschuß, nicht von einer Landesversammlung herrührt, werden sie in manchen Stücken recht radical vorgehen. Die deutsche Partei, die in sich die nationalliberalen und freiconservativen Elemente begreift, wird einen schweren Stand haben, da so ziemlich alle Parteien ihr Abbruch zu thun suchen werden und das fast unbedingte Gefolgsverhältniß, in dem ihre Kammerfraction zu dem vor Jahresfrist verstorbenen Minister Joseph Schmid stand, ihrem Ansehen im Lande sehr geschadet hat. Gleichwohl ist ihr Anhang noch so zahlreich, daß sie diesmal so wenig „untergehen" wird, wie in früheren Fällen, wo ihr dieses Schicksal von interessirter Seite geweissagt wurde. Besonderes Aufsehen erregt das Verhältniß der demokratischen Volkspartei zum Centrum. Beide haben seit Menschengedenken gegenüber der den nationalen Gedanken in Schwaben vor allen vertretenden deutschen Partei den Grundsatz befolgt, getrennt zu marschiren und vereint zu schlagen; bei den Reichstagswahlen hatte den vollen Gewinn davon die Demokratie, die ohne den ultramontanen Zuzug weder Heilbronn, noch Freudenstadt, noch Rottweil, noch Göppingen, noch Mergentheim im Reichstag vertreten würde; an dem Tag, wo das Centrum in diesen Wahlkreisen sich ihr versagt oder auch nur einen Bruchtheil seiner Stimmen ins andere Lager abziehen läßt, wäre das Spiel für die Demokratie rettungslos verloren. Der Appetit kommt aber bekanntlich beim Essen; die Volkspartei versuchte, auch in eigentlich katholischen Bezirken sich festzusetzen, und nun kommt das Centrum, legt auf diese seine Hand und zieht vorsichtshalber auch diejenigen katholischen Abgeordneten, die bisher im Landtag im „Club der Linken" hatten Platz nehmen dürfen, an sich. Die Demokratie läuft also Gefahr, trotz aller Großsprechereien bei den Landtagswahlen nicht die besten Geschäfte zu machen, namentlich da die Centrumsgründung auch die protestantischen Gefühle geweckt hat; sie steht also zur Zeit vor der schweren Frage, bei welcher Taktik mehr herausspringt: beim offenen Kampfe mit dem Centrum, das ja Jahre lang den demokratischen Samen im Land mit hat ausstreuen helfen, oder bei einem erneuten Geschäftsverhältniß mit ihm, wobei die Volkspartei diejenigen Bezirke gnädigst bekommen würde, die dem Centrum selbst nun einmal unerreichbar sind. Wir halten das Letztere für das Wahrscheinliche, denn die Furcht vor den Cartelparteien ist der demokratischen und der ultramontanen Weisheit Anfang.

In **Ungarn** ist die Entscheidung in der seit Monaten schwebenden Ministerkrise gefallen und zwar so, wie wir es von Anfang an vorausgesagt hatten. Der König hat das Entlassungsgesuch des Ministeriums Wekerle angenommen, das die Geschäfte bis zur Berufung eines neuen Cabinets weiterführen wird. Wer wird die Erbschaft antreten? Im liberalen Club hat Banffy sich bereit erklärt, ein neues Ministerium zu bilden, doch stellt er die Bedingung, daß die Krone die zu berufenden Minister bezeichnet, damit der Charakter des Cabinets außer Zweifel gestellt werde. In Bezug auf die noch ausstehenden kirchenpolitischen Vorlagen ist Banffy zum Entgegenkommen bereit. Bei dem Gesetze über die freie Religionsübung will er die Confessionslosigkeit fallen lassen. Bekanntlich hat sich nur dagegen der Widerstand im Magnatenhause geltend gemacht. Dagegen verlangt der neue Ministerpräsident in spe, daß an dem Gesetzentwurf, die Reception der Juden betreffend, nichts geändert werde. Nach allgemeiner Ansicht würde ein Cabinet Banffy nur ein Provisorium bedeuten, den Uebergang zur Budgeterledigung und zu Neuwahlen, möglichenfalls zur Vereinigung aller Ausgleichsparteien gegen Kossuth und die äußerste Linke. Gerade weil es blos eine Uebergangsbestimmung besitzt, glauben politische Kreise, daß die Bildung eines Banffycabinets keine größere Schwierigkeiten bereitet. Den Hetzkreisen genügt vorerst die Kraftprobe, daß sie ganz allein gegen den Willen des Unterhauses ein Ministerium stürzten; das Weitere, hoffen sie, wird sich dann schon von selbst finden. Ueber die Ursachen der Demission des Cabinets Wekerle brauchen wir uns nicht abermals zu verbreiten. Der scheidende Ministerpräsident hat ja in der gestrigen Clubsitzung der liberalen Partei, was er lange abgeleugnet hatte, unumwunden eingeräumt, daß nämlich das Cabinet das Vertrauen der Krone nicht mehr in vollem Maße besitze. Aus früheren Aeußerungen Wekerle's weiß man, daß das wiederholte Zusammengehen der liberalen Partei mit der äußersten Linken und die Concessionen, welche das Cabinet derselben in der Kossuth-Angelegenheit gemacht hat, den König verstimmt und mißtrauisch gemacht haben. Dazu kommt, daß das Cabinet Wekerle, namentlich der Justizminister Dr. v. Szilagyi die Vorherrschaft des Parlaments in einem Maße und in einer Weise zu entwickeln versuchte, welche den Verdacht einer Zurückdrängung der Rechte der Krone und einer Schmälerung des monarchischen Princips erweckte. Das wußte, da Franz Joseph in diesem Puncte bekanntlich besonders empfindlich ist, zum unausbleiblichen Conflict und zum Sturze des Cabinets führen. Es verlautet, daß Wekerle dem König vorschlug, auch zwei Mitglieder der äußersten Linken anzuhören, daß dieser Vorschlag jedoch abgelehnt wurde. Der Neubildung des Cabinets wird vor Ablauf der ersten Januarwoche nicht entgegengesehen.

Die socialrevolutionäre Strömung in **Belgien** hat in den letzten Tagen zwei bedeutsame Erfolge davongetragen: in Brüssel und in Lüttich. In Brüssel haben die monarchistischen Elemente des Anwaltstandes sich gegenüber den Unverschämtheiten von einem Paar socialdemokratischer Schreier in einer Weise benommen, die man nur als eine klägliche moralische Feigheit bezeichnen kann, indem sie, die im Brüsseler Anwaltstande die weit überwiegende Mehrzahl besitzen, gleichwohl auf die Notorietäten eines socialdemokratischen Collegen hin das bei dem Jahresmahl der Anwälte hergebrachte Hoch auf den König preisgaben. Diese unmännliche Scheu, mit ihrer Person öffentlich für ihre monarchische Ueberzeugung einzutreten, kann sich im weiteren Verlaufe der belgischen Staatsentwickelung noch sehr verhängnißvoll erweisen. Nichts imponirt der Socialdemokratie mehr als ruhige Entschiedenheit in Vertretung von Recht und Gesetz, nichts ist mehr darnach angethan, die rohen und verbrecherischen Instincte der Socialdemokratie zu entflammen, als wenn sie merkt, daß die führenden Kreise es in entscheidenden Prinzipienfragen an Muth und Entschiedenheit fehlen lassen. In der belgischen Hauptstadt erscheint es um so gebotener, daß die gebildeten Stände auf dem Posten sind, je herausfordernder und schamloser die socialrevolutionaire Propaganda dort in den niederen Classen mit französischer Hilfe betrieben wird. Die Sache des Königthums ist in Belgien gleichbedeutend mit der Sache der staatlichen Selbstständigkeit und Unabhängigkeit. Daher erscheint das Zukreuzekriechen der Anwälte vor ein paar demagogischen Schreihälsen doppelt bedenklich. — In Lüttich haben die Umstürzler einen allerdings noch nicht endgiltigen Wahlsieg errungen, indem ihr Candidat Smeets am Sonntag die Mehrzahl der abgegebenen Stimmen und überhaupt fast ebensoviel Stimmen errang, als der klerikale und der liberale Mitbewerber zusammengenommen. Zwischen dem Umstürzler Smeets und dem Klerikalen Francotte ist Stichwahl nothwendig geworden, und man darf einigermaßen gespannt sein, was die Liberalen, von denen der Ausgang abhängt, thun werden. Stimmen sie nicht für den Klerikalen, oder enthalten sie sich auch nur der Betheiligung am Wahlgange, so siegt unfehlbar der Umsturzmann, dessen Wahlprogramm, wie er es während der Agitationscampagne vor seinen Wählern oft genug entwickelt hat, einfach dahin lautet: Confiscation des gesammten Privateigenthums zu Gunsten der Gemeinschaft. Genosse Smeets ist so liebenswürdig, der Gesellschaft diese Zumuthung nicht mit einem Male, sondern nach und nach zu stellen. Zuerst wird mit den Bergwerken, dann mit den Fabriken aufgeräumt, hiernach kommen die Rentiers und die Gutsbesitzer ans Messer und so fort, bis mit allen „blutsaugerischen" Existenzen gründlich aufgeräumt sein wird. Wenn also die liberalen Elemente Lüttichs noch eine gewisse Anhänglichkeit an ihr Eigenthum haben, dann kann ihnen am Sonntag die Wahl nicht schwer werden.

Ueber die **irische** Homerule, welche seit Auftauchen der Oberhaus-Frage nahezu von der Bildfläche der Tagespolitik in England verschwunden ist, hat dieser Tage ein schottischer Liberaler, das Parlamentsmitglied Mac Ewan, vor seinen Edinburger Wählern eine beachtenswerthe Rede gehalten, das erste freie Wort, das seit Langem im Lager der Gladstoneaner über dies politische Trugbild gesprochen werden. Mac Ewan ist der Meinung, daß die liberale Partei wenigstens in dieser Generation die 1893er Gladstone'sche Homerule-Bill nicht durchzusetzen im Stande sein werde. Er richtet dann auch an seine Parteigenossen die Frage, warum sie nicht mit dieser Thatsache rechneten und sie offen anerkannten. „Wir können doch", ruft Redner aus, „die Thatsachen nicht ändern; wir haben geopfert, was wir konnten, aber wir haben nicht die Macht, und deshalb befindet sich Homerule im Stadium der Suspension." Im Weiteren erklärt Mac Ewan, die Oberhausfrage werde jetzt alle anderen Fragen in Schatten stellen, und die irischen Führer, sofern sie auf eigener Legislatur als einzig zulässiger Forderung bestünden, könnten lange warten. Es gebe über die Macht der Liberalen hinaus, Homerule auf Grundlage der 1893er Bill durchzusetzen. Schließlich ermahnte der Redner die Irländer, ihre Forderungen herabzusetzen und anstatt ein irisches Parlament zu verlangen, sich mit einer für „irische Zustände passenden und irischen Ansichten entsprechenden" Localverwaltung zu begnügen. Die Dubliner Burgherrschaft werde fallen, Irland mit Schottland und England auf gleichen Fuß kommen. So spricht der Liberale Mac Ewan; uns dünkt, daß Lord Salisbury, Balfour oder sonst ein Unionisten-Führer ganz ebenso sprechen würde. Freilich werden die Irländer mit diesen Vorschlägen nicht zufrieden sein; sie gehören eben zu Jenen, von denen das englische Sprichwort sagt, daß sie stets eine Kuh mit fünf Beinen wollen und eine mit drei bekommen.

Auf **Hawaii** ist, wie gemeldet wurde, eine Royalistenverschwörung, die den Zweck hatte, die entthronte Königin Lilinokalani wieder auf den Thron zu setzen, entdeckt worden. Viele versteckt gehaltene Gewehre und andere Waffen wurden mit Beschlag belegt und viele Personen, namentlich Engländer, verhaftet. In der That sind es die Engländer, welche seit der am 4. Juli unter dem Protectorat der Vereinigten

Feuilleton.

Sein Erbe.

[3] Eine Familiengeschichte. Von M. von Buch.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

Die Alte schien selbst, ein Stück Vergangenheit, gramvoll in die blühende Gegenwart hineinzuragen. Lieselott ward unheimlich zu Muthe bei ihren Reden; vergeblich zupfte sie doch Clemens am Aermel, um die Unterhaltung abzubrechen.

„Wie hübsch Ihr in die grünen Bäume des Parkes hineinschaut", meinte sie, sich im Zimmer umsehend, um doch auch etwas zu sagen. „Euer Fenster ist das letzte im ganzen Hause."

„Ja, hier schaue ich in die Bäume und in den Himmel hinein", stimmte Frau Weiland ein, „und weiter will ich auch nichts sehen. Früher, vor Jahren, da habe ich drüben gewohnt in einer der Kammern, die nach dem Hof hinausliegen. Und als ich da eines Tages am Fenster saß, meine Augen waren damals gut, besser in der Ferne wie in der Nähe, da sah ich in der Kastanien-Allee die beiden stehen, sie und ihn, und am nächsten Tage ging sie fort. Es gab mir einen Stich ins Herz, ich hätte es nicht von ihr gedacht, und in der Kammer mochte ich schon gar nicht mehr bleiben. Aber schlecht war sie darum doch nicht, schlecht war sie nicht, nein, nein." — Sie schüttelte den Kopf hin und her und sah die beiden jungen Menschen groß an.

„Clemens, komm, in der Stube ist es heiß zum Ersticken, ich muß hinunter", bat Lieselett; die Alte verstand sie und nickte ihr zu. „Du bist jung, Dein Herz pocht schnell, und das macht Dich warm", meinte sie. „Gerade so war es mit ihr. Sie war jung, das war ihr Fehler, gnad ihr Gott."

„Also meine Mutter lebt?" schrie ihr Clemens noch einmal in die Ohren.

„Wer sagt das, Kind? Ach, ich bin alt, weiß gar nichts mehr und bringe Alles durcheinander. Dazumal, als die Russen und Franzosen ins Land kamen —"

Sie versank in ein undeutliches Murmeln, und schnell zog Lieselott den Gefährten aus der unheimlichen Umgebung.

Am Treppengeländer stand der Knabe schwerathmend still, die großen schwarzen Augen brannten in dem feinen, blassen Gesicht, und die schön geschwungenen Lippen zuckten und bebten. Das junge Mädchen sah ihn mitleidig an.

„Du nimmst doch auch Alles so schwer, Clemens", sagte sie vorwurfsvoll.

„Mir dämmert eine entsetzliche Ahnung", stöhnte er.

„Aber die Frau ist ja kindisch", suchte sie ihn zu beruhigen. „Sie sprach bald von Gerhard's Mutter, bald von Deiner, man wußte gar nicht, was sie meinte."

„Du wirst wohl verstanden haben, was auch ich daraus zu verstehen meinte", sagte er, das Gesicht von ihr wendend.

„Und wenn Deine Mutter Dich wirklich freiwillig verlassen hätte", hier schauerte ihr Zuhörer förmlich zusammen, „so hast Du doch einen Vater, der Dich doppelt und dreifach dafür liebt", tröstete Lieselott.

Er nickte stumm.

„Wirklich, Clemens", fuhr sie fort, „ich habe manchmal lachen müssen, wenn ich Deinen Vater um Dich sah, der gar nicht wußte, was er Dir alles Liebes und Gutes anthun sollte. Sieh mal, bei mir ist es in der Kindheit nicht ohne Schläge abgegangen, und ich bin doch ein Mädchen; Du hast wohl nie die Hand des Vaters gefühlt?"

„Im Zorn nie, nur in Liebe."

„Das dachte ich mir", lächelte das junge Mädchen. „Bisher hast Du also nichts vermißt, warum grämst Du Dich um die Mutter, die Du gar nicht kennst?"

Er seufzte nur und schwieg, Lieselott würde wohl nicht verstehen, was ihn quälte. Da hörte er Thüren klappen und aufgehen und sah im Eingang die leicht gebeugte Gestalt seines Vaters. Mit einem Satz war er neben ihm und schlang die Arme um den Alten. „Mein lieber, lieber Vater", sagte er und bemerkte nicht einmal, daß Frau von Jaßnitz neben ihm stand.

„Mein guter Junge", meinte Hollbracht, ihm zärtlich über die weiche Wange streichelnd. Er wandte sich an Frau von Jaßnitz. „Nun sehen Sie den Burschen. Zu Zeiten ist er maßlos unbändig, aber ein gutes Herz hat er doch. Er ist nun mal die Freude meines Lebens; ein bischen Thorheit muß man uns beiden eben zu Gute halten."

Gegen Abend war die kleine Gesellschaft im Gartenzimmer versammelt, die Fenster waren offen, Rosenduft zog ein. Clemens hatte es schon beim Vater durchgesetzt, daß Gerhard's Geburtstag diesmal im großen Kreise gefeiert werden sollte, und nun machte er und Lieselott allerhand Pläne für den wichtigen Tag. Frau von Jaßnitz überlegte unter heimlichem Gähnen, zu welcher Stunde sie ihren Gatten erwarten dürfe; Hollbracht suchte sie zwar zu unterhalten, aber er lauschte doch immer wieder zu Clemens hinüber und freute sich, daß der Junge in Gedanken an das Fest so glücklich war.

„Du solltest uns etwas singen, Lieselott", schlug die Mutter vor. Sie hatte sich soeben überzeugt, daß der Zeiger der Stutzuhr wenig über acht Uhr wies, und daß füglich nicht an baldigen Aufbruch zu denken war.

Lieselott wollte sich zwar sträuben, unter Hinweis, daß sie nichts auswendig zu singen wisse, doch Hollbracht zeigte auf das kleine Notenschränkchen, das neben dem altväterischen Instrument stand, und Clemens mußte suchen helfen. Endlich fand sie in den gefüllten Kästen ein vergilbtes Notenblatt, das ihr zusagte.

„So ein altmodisches Ding, jetzt sind die Claviere alle ganz anders", sagte sie lachend, als sie vor dem Spinett saß und die Tasten anschlug. Sie hatte recht, das Instrument war veraltet, doch die Saiten hatten sich nicht verzogen, und nun, mit welch eigenthümlichem, halb besserem Klange drangen die dünnen Töne durch die Stille. Nicht gerade schön, aber ergreifend, unendlich wehmüthig, wie die langverhaltene, zitternde Klage eines wunden Menschenherzens.

Nach einigen Accorden setzte die frische, junge Stimme ein:

Die Liebe schöpft die Seligkeit
Aus der Tiefe des rinnenden Stromes der Zeit.
Sie trägt sie hinein in die trübe Welt,
Ein jeder sein reichlich Maß erhält.
Nur Wenigen wird Glück und Heil
Aus jenem Wundertrank zu theil,
Die meisten mischen ihm im Nu
Die eigenen Leidenschaften zu.
So wird getrübt er, wird er schal,
Und statt der Freude bringt er Qual.
Die Liebe aber ist voll Huld,
Sie schindet nicht der Menschen Schuld,
Und ewig sie schöpft die Seligkeit
Aus der Tiefe des rinnenden Stromes der Zeit.

Hollbracht sagte nicht, ob er das Lied wiedererkannte, er hörte still zu, dabei flog ein Schatten über seine Züge, der sie hart und streng erscheinen ließ.

„Ein wunderliches Lied", sagte Frau von Jaßnitz, „und dies Clavier dazu, wirklich, ich könnte melancholisch werden, wenn ich Anlage dazu hätte."

Lieselott fuhr noch einmal über die Tasten. „Unmöglich, nach diesen Klängen können wir unmöglich tanzen, Onkel Hollbracht", sagte sie, die weiche rosige Hand auf seinen Arm legend. „Bitte, nicht wahr, zu Gerhard's Geburtstag läßt Du Musik aus Wellstädt kommen?"

„Ja, ja, das ist das Beste", jubelte Clemens. „Die Musik muß aus Wellstädt kommen."

Der Alte nickte bejahend. Lieselott summte die Melodie noch einmal vor sich hin, plötzlich zog sie Clemens bei Seite und reichte ihm das vergilbte Notenblatt, auf das ihre schlanken Finger tippten.

„Siehst Du?" fragte sie leise.

Ja, freilich, er sah. In einer Ecke stand mit verschnörkelten, verkrizelten Buchstaben ein Name geschrieben, der Name seiner Mutter: Charlotte von Hollbracht. Hatte auch sie das Lied gesungen?

Da kam endlich der Wagen mit dem ersehnten Gatten und Vater auf den Hof gefahren, Grüße wurden getauscht und Abschiedsworte flogen hin und her. Jaßnitz ließ die Damen einsteigen und rief dem Kutscher zu, nicht den Weg durch den Wald zu nehmen, sondern die Chaussee zu fahren.

„Du weißt", meinte er zu Hollbracht gewandt, der neben ihm stand, „daß ich eine Waffe bei mir führe, aber augenblicklich kann man nicht vorsichtig genug sein. Die Barricadenbauten in Berlin haben bei uns die Köpfe verwirrt, in den Dörfern werden Versammlungen abgehalten, und der größte Schreier ist irgend ein verlorenes Subject, ein Mann, der schon einmal im Zuchthause gesessen hat. Du hast das zweifelhafte Vergnügen, ihn in Deinem Dorfe zu beherbergen, den rothen Christian, wie ihn die Leute nennen."

„Ja, ja, vor solchen Menschen braucht unser einer keine Angst zu haben."

„Wie stehst Du mit den Leuten, Hollbracht?" fragte Jaßnitz.

„Sehr gut", erwiderte der Gefragte, „ich kann nicht klagen. Auf Wiedersehn, auf Wiedersehn!"

Die Pferde zogen an, und im leuchtenden Mondschein standen Vater und Sohn und schauten den Gästen nach.

Zehntes Capitel. **Der Erstgeborene.**

In Waldorf war Gerhard eingetroffen, jetzt ein hochgewachsener, junger Mann, dessen Lippen bereits ein Bärtchen schmückte. Er erinnerte stark an seinen Vater, nicht nur in Gesicht und Haltung, sondern auch im Wesen. Aber hatte die überquellende Lebenskraft am alten Baume viel unnütze krause Aeste und Zweige getrieben, den jungen hatte das Leben in eine strenge Schule genommen, hatte das überflüssige Holz beschnitten und ihn im Uebrigen so fest und tüchtig ge-

SLUB
Wir führen Wissen.